

17. Sonntag im Lesejahr B / 27. + 28. Juli 2024

Lesung: Epheser 4,1-6

Evangelium: 6,1-15

Man wolle „ein Zeichen setzen“, sagen die Klima-Aktivisten bei jeder Gelegenheit. „Ein Zeichen setzen“ – dieser Begriff hat im Augenblick Konjunktur. Gegen alles und jeden muss heute ein Zeichen gesetzt werden, so scheint es oft. Und das kann durchaus positiv sein: „Die Kirche ist ein Zeichen der Hoffnung“, berichtete in diesen Tagen in Münster ein hochrangiger Gast aus der Ukraine und schilderte die bedrückende Lage der Menschen in seinem Land.

Liebe Schwestern und Brüder!

Von „Zeichen“ ist auch im heutigen Evangelium die Rede, gleich zweimal. Die Menschen, so hörten wir, sahen „die Zeichen, die Jesus tat“. Das Neue Testament ist äußerst zurückhaltend mit dem Begriff „Wunder“ – selbst da, wo es heute um die so genannte „Brotvermehrung“ geht. Das „Zeichen“ trifft die Situation besser als das „Wunder“: Denn die Menschen sollen sich nicht von einem „Spektakel“ hinreißen lassen und als bloße Zuschauer irgendeinem „Phänomen“ applaudieren; sie sollen vielmehr die „Botschaft“ dahinter entdecken, eben das „Zeichen“, das auch uns weiterführt.

Es geht um den Menschen, es geht um uns. Denn bei den Wundern Jesu konnten wir damals nicht dabei sein – aber seine „Zeichen“ können und sollen wir sehr wohl noch heute deuten und auslegen. Und da gibt es tatsächlich interessante Beobachtungen, die auch uns, selbst im Abstand der Zeit, etwas „zeigen“ können.

Welche „Zeichen“ hält also das heutige Evangelium bereit? Was „zeigt“ uns der Text von der Brotvermehrung?

Da werden uns zwei Jünger gezeigt, sogar mit Namen genannt: Philippus und Andreas. Diese beiden fühlen sich von Jesus angesprochen und kommentieren die Situation – nämlich dass rd. 5000 Menschen versorgt werden sollen. „Es reicht nicht aus“, sagt der eine. „Was ist das für so viele?“, fragt der andere. Diese beiden spontanen Einschätzungen von Philippus und Andreas sind in gewisser Weise typisch für eine Mentalität, die es auch heute noch gibt:

Erstmal aufzeigen, wo es hakt; erstmal benennen, wo das Defizit ist; erstmal klagen, dass es nicht gut gehen wird. Diese Haltung kennen wir nur allzu gut: in unserer Gesellschaft, in unserer Kirche, in unserem Bekanntenkreis – und *in uns*

selbst! Das kann ganz schleichend beginnen, aber mit einem wahren Schneeballeffekt: diese Lust am Lamentieren, dieses Insistieren auf das Fehlerhafte, diese destruktiven Reflexe! Weite Teile der Medien und der Politik leben von dieser „Weltanschauung“ – die wir manchmal allzu gerne aufschnappen. Psychologen sprechen von einer „defizitorientierten Haltung“ – im Unterschied zu einer „ressourcenorientierten Haltung“.

Eine solche „Ressourcenorientierung“ nimmt im heutigen Evangelium Jesus ein. Hier setzt er ein „Zeichen“ – auch für uns, seine Jünger von heute.

- Haltet euch doch nicht immer gleich mit dem auf, was „zu wenig“ ist!
- Seid doch nicht sofort verunsichert durch das, was angeblich „mehr“ sein müsste!
- Lasst euch doch nicht einreden, dass ihr, meine Jünger, eurer Umgebung „nichts zu bieten“ habt! So könnte Jesus uns ermahnen.

Und ganz gewiss würde er uns ermuntern:

- Nehmt doch erst einmal wahr, was geht – etwa im Leben der Gemeinde!
- Erfreut euch an dem, was gut und hilfreich ist, etwa in der Botschaft des Evangeliums!
- Seid zuversichtlich, dass eure Möglichkeiten sehr weit reichen – wenn ihr sie mir wirklich *anvertraut*!

Denn darauf kommt es an:

- dass die Jünger wirklich mit Jesus rechnen;
- dass in der Kirche tatsächlich das Vertrauen auf den Herrn Platz hat;
- dass wir Christen uns nicht als die „Visionäre“ und „Macher“ aufspielen – dabei aber nach Gott und seinem Willen tunlichst *nicht* fragen, um dann traurig und bitter zu werden.

Das wäre das *erste* „Zeichen“, der erste Hinweis: dass wir uns nicht immer klein machen, alles klein reden, alles bezweifeln – sondern dass wir in der Begegnung mit Christus Zuversicht üben, Vertrauen lernen, Weite erfahren. Gerade in heutiger Zeit, wo so vielen Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche daran gelegen ist, Angst und Empörung zu verbreiten.

Noch ein anderes, ein *zweites* „Zeichen“ erkennen wir im heutigen Evangelium. „Sammelt die übrig gebliebenen Stücke“, fordert Jesus nach der Speisung der Fünftausend die Jünger auf – „damit nichts verdirbt“. Auch hier ist ja nicht einfach eine Aktion gegen Lebensmittelverschwendung gemeint; auch hier ist ja durch Jesus ein „Zeichen“ gesetzt, eine ganz grundsätzliche Botschaft – für uns als Jüngergemeinde, als Kirche:

Wie gehen wir mit den „Hinterlassenschaften“ unserer Vorfahren um? Wie stehen wir dazu, dass wir als Gemeinde nicht mehr so „aus der Fülle schöpfen“ können, wie dies noch vor Jahrzehnten möglich war? Mit welcher Haltung blicken wir zurück?

Lasst das, was geblieben ist, nicht verderben – so mahnt Jesus nach der Speisung der Menschen seine Apostel. Habt Respekt und Achtung, wenn ihr die „übrig gebliebenen Stücke“ seht und einsammelt.

- Ich empfinde es manchmal zwar wehmütig, aber zugleich inspirierend, wenn ich mal ein altes Buch lese, das vor Jahren die Menschen begeistert hat. Erst jüngst habe ich „Priester der Verbannten“ gelesen, über den hl. Damian de Veuster. Da kommt man ins Nachdenken ...
- Man kann manchmal nur staunen über die künstlerische Schaffenskraft früherer Zeiten. Waren Sie mal im Museum „Abtei Liesborn“ bei Wadersloh? Dort existiert die größte Sammlung historischer Kreuze in Europa! Da überdenke ich meinen Umgang mit einem alten Wandkreuz meiner Großeltern ...
- Bald kommt ein peruanischer Dokumentarfilmer nach Deutschland, der Spuren aus dem Leben von Friedrich Kaiser filmisch sammeln will. Ich durfte schon einige Arbeitsproben sehen und spüren, mit welcher Liebe dieser Mann auch kleine Eindrücke „groß“ macht! Da weitet sich der Horizont ...

Jesus setzt ein Zeichen, will uns Wichtiges zeigen. Aber nicht aus heiterem Himmel – sondern indem er seine Jünger bewusst einbezieht. Und: indem er seinen Vater einbezieht. Denn er „nahm die Brote, sprach das Dankgebet, und teilte an die Leute aus, soviel sie wollten; ebenso machte er es mit den Fischen.“

Vor Gott ist nichts „zu wenig“; im Gebet ist nichts „zu mickrig“; ein dankbares Herz erkennt die Fülle. Und darf sich wundern – wie es sich für Wunder gehört!

Amen.